

Einführung und Eröffnung

IX. Konferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

mit Professoren und Studenten der Germanistik aus Europa

„As you like it“? Kanonbildung und europäische Kultur im 21.

Jahrhundert

Akademie der KAS, Berlin, 8. September 2016

Susanna Schmidt (Leiterin Begabtenförderung und Kultur der KAS)

und Michael Braun (Leiter Literatur der KAS)

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Was halten Sie von Thomas Mann?“ Wenn jemand wie Marcel Reich-Ranicki eine solche Frage stellt – und dann auch noch zweimal: 1975 und 1985 –, dann steckt mehr dahinter als nur ein Gedenkjahr. Die Frage setzt voraus, dass man über Rang und Namen des Autors im Bilde ist, auch wenn man seine Werke nicht gelesen hat. Niemand würde fragen, wie man von Birgit Birnbacher (Ponto Preis 2016) und Sharon Dodua Otoo (Bachmann Preis 2016) hält, weil gerade einmal jeweils ein Werk der Autorin auf dem Markt ist. Thomas Mann aber hatte schon zu Lebzeiten *Gesammelte Werke*, die es seit 2002 auch in der *Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe* gibt; das „große“ dürfte sich augenzwinkernd auch dem Kommentarband gelten, der den Textband bisweilen an Umfang überrundet. Thomas Mann gehört also zum Kanon der deutschen Literatur, und seine Herausgeber und

Kommentatoren arbeiten mit an dieser Kanonbildung, die den Nachruhm des Autors sichert, aber, wie Kanonkritiker meinen, auch einsargen kann. „Tradition und Autorität“ seines Werkes jedenfalls sind unbestritten.

Wichtig an der Frage, was man von Thomas Mann hält oder von Bismarck, Derrida und Bettina Böttinger, ist die Namensnennung. „Klopstock“, so haucht bekanntlich Lotte den sie liebenden, aber von ihr ungeliebten Werther an, und dann auch noch am Fenster, wo – so heißt es – „abseitwärts“ donnerte. „Klopstock“, dieses Losungswort ist eine Summe von Regeln, ein Code, der die Zugehörigkeit zur Empfindsamkeitskultur regelt. Kurzum: „Klopstock“ ist Kanon. Hätte Werther seiner Lotte geantwortet, dass Klopstock ein Langeweiler unter den Könnern war und als einer, der deutschen Wein in griechischen Pokalen serviert, in die Literaturgeschichte eingehen würde, dann wäre den beiden wohl viel erspart geblieben.

Karl Eibl hat daran erinnert (in den DFG-Band *Kanon Macht Literatur*, 1998), dass sich unser modernes Verständnis vom Kanon erst um 1800 herausgebildet hat. Wir sehen das am Beispiel von Werthers „Klopstock“. Im Zeitalter von Shakespeare und Cervantes hätte man vielleicht ausgerufen: „Jesus!“ Die Anrufung eines weltlichen Namens zeugt von der Säkularisierung des Kanons, der die längste Zeit als Klammerwort für sich gegenseitig stützende religiöse Medien verwendet wurde: für die Heiligen Schriften, das Verzeichnis der anerkannten Heiligen, für die Teile der Heiligen Messe und die kirchenrechtlichen Gesetze. In der Goethezeit wird der Kanon von Religion auf Literatur, vom Text zum Autor, von den Heiligen auf die

Prominenten umgestellt. Nunmehr setzt die Namensanrufung einen wechselseitigen Erkennungsprozess in Gang. Wer heute „Shakespeare“ sagt oder eben „Thomas Mann“, der ermöglicht die kulturelle Kommunikation innerhalb eines symbolischen Systems und stiftet ein sozial-kulturelles Erkennungszeremoniell. Indem uns allen die kanonischen „Werke“ „vor Augen liegen“, kann man mit Heine sagen, „so können wir das Urteil, das jemand darüber fället, mit dem unsrigen schnell vergleichen, wir bekommen dadurch einen festen Maßstab, womit wir gleich alle seine Gedanken und Gefühle messen können.“ Dieser Maßstab ist der Kanon.

„As you like it“? Kanon-Bildung und europäische Kultur im 21. Jahrhundert, so ist unsere Tagung überschrieben. Es ist die neunte in einer Reihe, die wir 2007 mit einer Pilotkonferenz in Berlin begonnen haben. Mit 55 europäischen Germanisten aus zunächst 17 Ländern, aus Frankreich, Großbritannien, Irland, Norwegen, Finnland, Italien, Portugal, Spanien, Polen, Ungarn, Rumänien, Tschechien, den Niederlanden, Belgien, der Schweiz, Österreich und Deutschland fand die erste Tagung 2008 statt, zum Thema *Zukunft der Erinnerung*. 2015 hat sich die Zahl der Teilnehmer und der Länder vermehrt, und auch wenn noch nicht alle aus dem „Europa der 28“ hier vertreten sind, so ist die Vielfalt der europäischen Germanistik doch sichtbar.

Wir begrüßen Sie allesamt sehr herzlich in der Berliner Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Wir freuen uns, dass Sie abermals mit Ihren Vorträgen und Ideen nach Berlin gekommen sind. Herzlich willkommen in der Konrad-

Adenauer-Stiftung! Unter ihnen begrüße ich als Nestorin Frau Professor Dr. Birgit Lermen, Ehrenmitglied der Jury des Literaturpreises unserer Stiftung.

Wie immer ist es eine Freude, neben den Mitbegründern dieser Tagungsreihe und den Kolleginnen und Kollegen von europäischen Universitäten die Studierenden zu begrüßen. Sie kommen ja auch als Mitgestalter: in der Rolle als Moderatoren und als Diskutanten.

Seit sechs Jahren haben wir die Konferenzreihe in einem Internet-Portal platziert. Hier können Sie ausgewählte Vorträge, Video-Interviews, kleine Rezensionen, Gastbeiträge und Podiumsdiskussionen mit den Studierenden nachlesen. Auf das Portal ist 2015 etwa 3.350 mal zugegriffen worden, das ist ein leichtes Plus im Vergleich zum Vorjahreszeitraum (+100). Am meisten (jeder dritte Zugriff) sind die unter dem Button „Fakten“ aufgerufenen Konferenzen und Rezensionen aufgerufen worden.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns nicht zu viel über den Kanon reden, bevor er gebildet und möglicherweise umgebildet worden ist. Aber ich will doch wenigstens einen Satz zu den einzelnen Sektionen verlieren:

1. SHAKESPEARE UND DIE ERFINDUNG DES MENSCHEN

Shakespeare hat den modernen Menschen, seine Gefühlskultur und Verhaltenslehre, erfunden, seine „personality“. Das schreibt in seinem Buch *Shakespeare. The Invention of the Human* (1998) der in Yale

lehrende Harold Bloom, der sich selbst gerne Sir Harold Bloomstaff nannte und damit unterstrich, welche Rolle die Literaturwissenschaftler in dem Kanon, den sie selbst aufgestellt haben, spielen wollen. Im 18. Jahrhundert war Shakespeare, paradox genug, der größte deutsche Dichter, der dritte deutsche Klassiker. Wieviel Shakespeare verträgt der europäische Literaturkanon? Und braucht Shakespeare, über dessen Biographie und Produktion wir weitaus weniger wissen als vergleichsweise von Goethe und Kafka, überhaupt einen kanonischen Rahmen, den so etwas eine *Hamletmaschine* (von Heiner Müller) ohne weiteres sprengt?

2. KULTUR MACHT KANON

Ein Kanon ist erst einer, wenn ihn jemand dazu gemacht hat (ein Kanonisierer oder „Kanonier“). Der wiederum bedarf einer Autorität, die sich auf bestimmte Kriterien bei der Auswahl und Begründung der kanonisierten Werke stützt. Marcel Reich-Ranicki, ein Papst ohne Konklave im Literaturbetrieb, hat den wohl umfangreichsten Literaturkanon vorgelegt (2002-2006): 20 Romane, 10 Bände mit 180 Erzählungen, acht mit 42 Dramen, sieben mit Gedichten und fünf mit Essays. Es gibt das auch kürzer: *Meine Geschichte der deutschen Literatur*, postum 2014 erschienen, verewigt die Kritik als Kanonmacher.

Dem Kanon-Macher geht es, wie Reich-Ranicki 2004 auf einer Veranstaltung unserer Stiftung in Bonn anmerkte, wie dem Intendanten einer Staatsoper: Jeder Taxifahrer hat bessere Ideen; und

die Zahl der Besserwisser ist größer als die der Leser. Doch ein Kanon ist weit mehr als eine Hitparade; er folgt Kriterien, seien es die rigorosen der antiken Tragödiendichtung, die nur drei Autoren für unanfechtbar hielt, seien es großzügige wie die des fleißigen Lesers Arno Schmidt, der die optimale Lebensleseleistung auf 5.000 Bücher bezifferte. Über Reich-Ranickis Kriterien kann man sich trefflich streiten, sie sind aber nicht von schlechten Eltern: Spannung, Kürze, Humanität, und auch etwas Humor sollte ein Werk mitbringen, wenn es in den Kanon soll.

3. CERVANTES, GOETHE UND DIE FOLGEN: DIE ENTDECKUNG DER FIKTION

Es gibt ein kleines Erzählfragment von Kafka aus dem Herbst 1917. In dieser Zeit beschäftigte sich Kafka intensiv mit kanonischen Geschichten aus Antike und früher Neuzeit. Er modernisierte diese Mythen, indem er sie komplett umwendete. Dazu gehörte auch der *Don Quichotte* (1605/1615) von Cervantes, den viele für den ersten europäischen Roman halten, weil er erstmals die Fiktion ins Spiel bringt und zum ersten Mal den Helden als einen Leser erfindet, der nicht so recht weiß, was er mit Romanen anfangen soll. Kafkas Text besteht aus nur zwei Sätzen:

„Sancho Pansa, der sich übrigens dessen nie gerühmt hat, gelang es im Laufe der Jahre, durch Beistellung einer Menge Ritter- und Räuberromane in den Abend- und Nachtstunden seinen Teufel, dem er später den Namen Don Quixote gab, derart von sich abzulenken, daß

dieser dann haltlos die verrücktesten Taten ausführte, die aber mangels eines vorbestimmten Gegenstandes, der eben Sancho Pansa hätte sein sollen, niemandem schaden. Sancho Pansa, ein freier Mann, folgte gleichmütig, vielleicht aus einem gewissen Verantwortlichkeitsgefühl, dem Don Quixote auf seinen Zügen und hatte davon eine große und nützliche Unterhaltung bis an sein Ende.“

Kafka stellt den Kanon auf den Kopf. Nicht der Herr ist der Held, sondern der Knecht. Es geht nicht um Phantasie und Realität, sondern um Gut und Böse. Und es geht um ein Lesen, das auf Verantwortlichkeit setzt und auf Unterhaltung. Das ist nicht das schlechteste Rezept für eine Revision des Kanons.

Angesichts der europäischen Identitätskrise, angesichts vielfacher Verunsicherungen und Ängste und der erschreckend starken Tendenz zu einfachen Antworten ist es mehr denn je geboten, über die Verbindlichkeit in der Bewahrung und Erneuerung unserer kulturellen Grundlagen nachzudenken.

Der Regisseur Leander Haußmann wurde anlässlich des Shakespeare-Jubiläums gefragt: „Warum ist Shakespeare nochmal der Größte?“ Mit großen Worten antwortete er:

„Shakespeare ist Gott. Es gibt ihn nicht, und es gibt ihn doch. Um seine Existenz anzuerkennen, muss man an ihn glauben. Um nicht an den spärlichen Fakten aus seinem Leben zu verzweifeln, ist man auf einen Glauben angewiesen. Wir hier in Deutschland haben das Glück,

Shakespeare in Übersetzung zu spielen, so haben wir so viele unterschiedliche Shakespeares, romantische, realistische, schnörkelhafte, einfache, märchenhafte und realistische, Shakespeare ist immer der, der uns gefällt. Shakespeares wahre Identität löst sich auf in uns, und sein Strahlen ist wie das Strahlen der Sonne, immer gleich stark, über die Jahrhunderte hinweg.“ (SZ 23./24.4.2016, S. 20)

Lässt man sich nicht von dem großen, blasphemisch anmutenden Gestus irritieren, so beschreibt Haußmann genau, was Kanonbildung bewirken kann: Identität in der Vielheit. Die mannigfaltigen Perspektiven und Übersetzungen, die Interpretationen und Anverwandlungen ermöglichen ein einigendes Band, eine Einigung, die nur aus den Abweichungen und der Vielheit entsteht, wenn man sich denn auf eine Größe bezieht.

Genau eine solche Identität braucht aber Europa. Eine exzentrische, wie Remi Brague es formuliert hat, wollen wir sie mit Blick auf Shakespeare – trotz der Ablösungserscheinungen des Vereinigten Königreiches vom Kontinent – nicht nennen, aber doch gewiss eine, zu deren Grundprinzip die ständige Erneuerung, Infragestellung, Vergewisserung gehört.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine anregende Tagung!

Im Eingang zu dem Shakespeare und Cervantes gewidmeten Jubiläumsjahr 2016 wurde hier und da gerätselt, ob beide Autoren wirklich am selben Tag gestorben sind. Die Frage ist angesichts der damals unterschiedlichen Kalendermaße müßig (Cervantes starb nach gregorianischem Kalender am 23.4.1616, Shakespeares Todestag fiel

nach julianischem Kalender ebenfalls auf dieses Datum), zumal die Nachrichtenübermittlung im Europa vor 400 Jahren deutlich länger dauerte als heute. Der als Soldat viel herumgekommene Cervantes, dessen Roman schon nach einem Jahr bis nach Lima ausgeliefert wurde, wusste von Shakespeare, aber der englische Dramatiker wusste wohl nichts von seinem spanischen Kollegen.

Anthony Burgess hat in seinem Hörspiel *Ein Treffen in Valladolid* (1991) ausgemalt, was bei einem Gipfeltreffen der beiden hätte passieren können. Sie hätten bei Rotwein über Hamlet und Don Quichotte gesprochen und der Engländer wäre ganz erpicht darauf gewesen, den spanischen Roman auf die Bühne zu bringen. Und wer weiß, vielleicht hätte Cervantes den armchair traveller von der Insel – nach dem Londoner Friedensvertrag von 1604 – auch zurück nach Europa geholt: ein Brexit mit diesem literarischen Kanon wäre uns wohl spanisch vorgekommen.

Nun: Wie uns der Kanon gefällt, wie er gefüllt wird, wie wir ihn als Bildungs-, Lese- und Deutungskanon nutzen – das sind einige Fragen, die uns im Laufe der Vorträge und Diskussionen sicherlich beschäftigen werden.

Wir wünschen wie in jedem Jahr den Diskussionen gute Anregungen. Das Wort hat nun der erste Sektionsmoderator, Rune Delfs, der an der Aalborg Universität als Mentor für die Fächer German Language and Culture 2 und Receptiv Sprogfærdighed tätig ist und kurz vor seinem Bachelor of German steht!